Frühlingstraum.

Wenn die Nacht mit schwarzem Zauberschleier
Streift der müden Erde Angesicht, —
Steh' ich gern im milden Dämmerlicht
Drunten bei den Erlen an dem Weiher,
Wo sich murmelnd Well' um Welle bricht.

Schau so gern hinüber zu dem Walde,
Der so scharf sich grenzt im Abendrot,
Das mich lässet denken an den Tod
Jenes braven Reiters auf der Halde,
Der noch gestern fröhlich war und rot.

Aus dem Grün dort, lieblich unterbrochen
Von des Kreuzdorns rotem Blumenflor,
Tönt der Nachtigall Gesang hervor —
Bald aufjauchzend — bald wie wenn gebrochen
Wird ein Herz, das liebt, am Todestor.

Tief versunken steh' ich, in Gedanken,
Ueberwältigt von der Zaubermacht,
Die tief in sich birgt die Frühlingsnacht.

— — — — — — — — — —

Abendwind, der rings das Schilf läßt wanken,
Hat nun auch mich Träumer wach gemacht.

Waldmeisterduft.

Skizze von Seraphine Wities.

„Urmuttchen!" ruft eine helle Kinderstimme.

Die Alte rührt sich nicht. Sie sitzt im Sonnenschein an ihrem Fensterplatz und sinnt — ach nein, sie macht ein Nickerchen. Die hellen Lichter huschen ungezogen, keck und rücksichtslos über den ehrwürdigen, weißen Kopf — ist es möglich, war der einmal blond und lockig, der gesenkte, dünnbehaarte, silberweiße Kopf . . . ist das möglich?

„Urmuttchen, wach' auf, komm' zum Mittagbrot!" ruft wieder die helle Kinderstimme, und sich selbst überbietend, in zierlichen, kleinen Schreien klingt es weiter:

„Es — gibt — heut — Wald — mei — ster — gelee." Das letzte Wort hört sich an wie das Jubeln frühlingstrunkener Vögel.

Aber Urgroßmutter hört nicht. Wer weiß — sie träumt vielleicht von der Zeit, wo ihr Haar noch blond und lockig war. Was gilt ihr da des Urenkels Frühling?

Das Kind aber, vor Ungeduld zappelnd, faßt mit den kleinen, weichen Grübchenhänden Urahnens müden Arm und schüttelt ihn, ungezogen, keck und rücksichtslos.

Jetzt wacht sie auf. Nicht ertappt, verwirrt, staunend wie Junge, empfindet sie nach dem Traum die Wirklichkeit — ihre kleinen Augen blicken teilnahmslos in des Kindes Gesicht, als wäre kein so großer Unterschied, kein so erschütternder Uebergang zwischen Schlaf und Wachen . . .

„Waldmeistergelee!" brüllt Hänschen noch einmal und stürmt davon. Er hat seiner Pflicht genügt. Mehr kann niemand von ihm verlangen.

Die Alte weiß nicht, was das ist. Oh, über die vielen neuen Namen! Wie soll man sich da zurechtfinden, wenn man bald hundertjährig ist? Waldmeistergelee? — Nun, man braucht sich ja nicht zurechtzufinden. Es geht auch so — — Was war es doch, was sie vorhin sah — — was war es doch nur? Der kleine Bengel hat gestört. O, es war etwas sehr Schönes — noch jetzt legt es sich wie Freude über ihr stumm gewordenes Herz — — was war das doch nur?

„Ach, Großmutter, bitte, kommen Sie doch, wir warten alle, es ist Essenszeit," sagt eine blonde, schlanke Frau und hakt etwas ungeduldig den Arm der Alten in ihren; er liegt so knöchern und leblos in dem vollen runden. Und Großmutter humpelt mühsam neben der weitaus schreitenden, lebenskräftigen Enkelin.

Der Ehrenplatz zur Rechten des Hausherrn ist frei geblieben; das ist Großmutters Platz. Aber gewartet haben sie nicht mit dem Essen; die Suppe ist schon vorüber — — ach, Großmutter merkt das ja doch nicht mehr . . .

Nein, sie merkt es nicht mehr. Ihr Gefühl ist stumpfgeworden. Wie mechanisch setzt sie sich auf ihren Platz — löffelt die Suppe aus . . .

„Mir ein großes Stück!" ruft Hänschen, denn Hanne trägt eben den Braten auf.

„Erst kommt Urmuttchen," sagt die blonde Frau und wartet.

„Oh die ist beim Essen immer so langweilig!" schreit der Knirps und beginnt ein ungeduldiges Beinschlenkern.

Hänschen bekommt seinen wohlverdienten Klaps. Dann wird Urmuttchens Bratenstück sorgfältig in kleine Teilchen zerschnitten und zierlich und appetitlich das Gemüse aufgelegt. Man ißt erst, nachdem sie die Gabel zum Munde geführt hat, man fragt sie, ob es ihr schmecke. Und doch — die Ehrerbietung, die man ihr erweist, ist so ganz und gar unlebendig. So schmückt man das Bild eines Toten mit grünen Kränzen — und hat doch alle lebenswarme Beziehung zu ihm verloren, kränzt nur die Erinnerung, nicht ihn.

Die Alte hat Hänschens garstige Worte wohl gehört, aber mit ihrem Geiste nicht aufgenommen.

Sie ist unempfänglich gegen Freundlichkeit und Frechheit. Ob es wohl die Last ihrer Jahre ist, die sie so stumpfsinnig macht, oder vielleicht — ein freiwilliger Verzicht, ein gewolltes Sichabschließen gegen die ihr nichtssagende, fremde Welt? Sie hat keine Augen mehr für die blühende, lebensstarke Familie um sich — ihre Nachkommenschaft; nicht für den untadelig gedeckten, reichen Tisch, nicht für die Blumen, die ihn schmücken. Wie an einer psychisch Tauben geht das lachende Geschwätz an ihrem Ohre vorbei, das Tellerklirren, das Vogelgezwitscher, welches fröhlich aus dem goldenen Bauer ertönt. Und doch kann sie hören und sehen. Aber sie vegetiert. Fernab von ihr liegt alles, was um sie vorgeht, hat für sie keinen Wirklichkeitswert, ist wie ein spukhafter Traum, in dem schemenhafte, blutlose Wesen, die sie nichts angehen, zwecklos umhertreiben.

Nur zuweilen erlebt sie etwas — das ist aber nur im — Schlafe . . .

Da — — ein süßer Duft erfüllt das Zimmer. Urgroßmutter hebt den Kopf und zieht die Luft ein. Was ist das? Ah — — Waldmeisterduft! Wann war es? Vor vielen Jahren — im Mai — der Wald bedeckt mit weißen und rosa und lila Blüten, der Himmel tiefblau und die Wiesen grün — in der Ferne schwammen dunkle Berge, und ein Duft lag in den Höhen und Tiefen, ein süßer, liebewerbender Duft. Trinken konnte man damals Duft und Schönheit und sorglos leben wie die Schmetterlinge — von Blütenseim und Liebe. Da war sie jung gewesen — — und lebte das tiefe Glück erster Liebe an seinem Herzen — — erster und einziger Liebe . . .

Ah — — dieser Duft und diese warme Freude über ihrem stumm gewordenen Herzen — ja, das hatte sie vorhin geträumt — geträumt, erlebt? — Wer kann das wissen? — — Er war bei ihr gewesen, er, der Einziggeliebte . . .

„Urmuttchen, versuch' bloß mal — was ganz neues!" rief das schon wieder getröstete Hänschen, das es nicht vertragen konnte, daß jemand am Tische saß und seine Begeisterung nicht teilte.

„Nehmen Sie doch, Großmutter, das ist Waldmeistergelee; so etwas kannte man früher nicht," sagte auch die blonde Frau aufmunternd.

Wieder führte sie mechanisch den Löffel an ihre Lippen. — Sie sah nicht die erwartungsvollen Blicke, die auf sie gerichtet waren; man freute sich auf ihr angenehmes Erstaunen, ihr Lob . . . Das blieb aber aus; ach, mit Großmutter ists nichts mehr.

Ah — — stärker noch der berauschende Liebesduft. Wo kommt er her — wie? — Von der zartgrünen Speise, die wie durchsichtiges Glas auf dem blumenrandigen Teller liegt? Hm, die Vanillesauce, die kennt sie wohl — die duftet nicht so. Also doch die gläserne Speise? Gierig führt sie den Löffel neuerdings zum Munde — ihr Geschmack wird durch die gereizten Geruchsnerven angeregt — ah — wie das auf der Zunge zerschmilzt — so süß — — und der Duft! . . .

„Na, was sagen Sie, Großmuttchen?" fragt der Hausherr, der auf dem verwelkten, verschrumpften Gesicht mit den tausend feinen Fältchen und Runen etwas wie Genuß und Befriedigung zu sehen vermeint. „Nicht wahr, Ihre Enkelin versteht das Kochen, so was Schönes haben selbst Sie dem Großvater nie bereitet?"

Ei, Großmutter horcht auf! Sie versteht, was der Mann ihrer Enkelin zu ihr sagt. Sie sieht auf einmal die smaragdene Schönheit der neuen Speise, um die sich, wie ein Butterblumenkranz, die gelbe Sauce schließt. Ist das schön! Sie atmet den zarten, bezaubernden Waldmeisterduft so andächtig ein, und sie verzehrt mit innigem Vergnügen die süße einzige Speise, die ihr so gar keine Mühe macht, die so wonnig von selbst zergeht und im Munde so holdselig duftet . . .

Nein, so was Schönes hat sie ihrem Hans nie bereitet. Das kannte man früher nicht — nur den derben Gugelhupf, den Hans nie vertragen konnte — — hm, eine solche Speise wäre gerade nach seinem Geschmack gewesen, so leicht und zart, so wohlschmeckend, und so duftend — alte, jugendselige Erinnerungen herbeiduftend, hm, hm . . .

„Warum essen Sie denn nicht weiter?" fragt die Enkelin aufs höchste verwundert. „Das ist gerade was für Sie, dabei brauchen Sie nicht zu kauen, und so bekömmlich ist das Gelee."

„Ach, Großmutter läßt sich nur Zeit — sie will langsam genießen," scherzt ihr Gatte.

Aber Großmutter schiebt wortlos den Teller mit der duftenden Speise von sich weg. Um keinen Preis würde sie weiter davon essen, und wäre es noch tausendmal schöner, schimmernder, süßer und duftiger! Ja, dann noch weniger. Etwas genießen ohne ihn — sich an etwas freuen, woran er sich nie, nie mehr freuen wird — er, ihr Lieb, ihr Leben — das einzige Leben, das noch in der Greisin glimmt — nein lieber verhungern!

Kakteen.

Erzählung von Hans Brennert.

Auf dem Balkon des vierten Stockwerkes des Hauses mir gegenüber gehen in diesem Frühling seltsame Dinge vor.

Es ist eigentlich nicht richtig, von einem Balkon zu reden. Denn es sind vielmehr zwei Balkone. Sie sind sozusagen aus dem steilen Dach herausgeschnitten und gehören zu zwei aneinanderstoßenden Mansardenwohnungen.

Nur eine Rabitzwand steht dazwischen.

Auf diesem Balkon schläft südlichheiß von Mittag bis Abend weißes Sonnenlicht.

Links auf dem einen fing es an.

Vormittags zehn Uhr, an dem ersten schönen Frühlingssonntag erschien auf diesem Balkon ein sehr energisch aussehender blonder Herr. Rosig und bebrillt leuchtete sein geschorener Kopf, und dazu trug er eine grüne Gärtnerschürze. Er hatte sich offenbar etwas vorgenommen.

Ich sah noch, wie er eine Trittleiter erklomm, und als ich nach einer halben Stunde wieder hinsah, befanden sich an der Balkonwand sechs grüngestrichene Paneelbretter. Ich weiß nicht, ob noch andere Balkonmenschen der Straße jetzt den Mansarden-Balkon beobachteten. Auf den Balkon heraus trat jetzt jedenfalls der bebrillte Herr mit der grünen Schürze, und in einer geradezu feierlichen Haltung stellte er ein indianischrotes Töpfchen auf das oberste Paneel.

Ich konnte nicht erkennen, was in diesem rotirdenen Töpfchen war, ließ mir den Feldstecher bringen und spähte durch die Weinranken meines Balkongeländers und stellte fest: es war eine kleine, grüne, stachelige, apfelgroße Kaktee.

Immer wieder begab sich der blonde Herr in sein Zimmer, und immer wieder kehrte er mit einem neuen roten Töpfchen zurück und setzte es feierlich auf das grüne Paneel — in jeder Reihe sechzehn: also fast hundert rote Kakteentöpfchen.

Ich habe nie gewußt, was das sei: ein Kakteenzüchter. Ich dachte: ein Mann, der Kakteen kauft und wachsen läßt. Das ist nicht richtig. Denn ein Kakteenzüchter ist ein Mann, der Nachmittags um vier aus dem Bureau kommt und sich dann sofort zu seinen Kakteentöpfchen begibt, um sich mit ihnen bis zum sinkenden Licht zu beschäftigen.

Um vier Uhr Nachmittags betrat der Kakteenzüchter gegenüber seinen Balkon und begann eine Tätigkeit, die selbst seinen Zuschauern an den Fenstern und Balkonen gegenüber den Atem rauben mußte.

Töpfchen für Töpfchen nahm er herab, setzte es vor sich auf den Tisch, drehte es, wie wenn ein Kunsthändler etwa ein kleines, kostbares Bibelot abschätzen will, und dann wurden die kleinen Kakteen eine nach der anderen gewaschen.

Was half es ihnen, daß auch sie kleine, spitzige Stacheln hatten, mit denen sich die Kakteen im Urwalde wehren — sie wurden unbarmherzig gewaschen . . . täglich, mit weichen Pinseln und lauem Wasser. Und hierauf fing ihr Besitzer an, sie zu drehen, so daß sie von allen Seiten besonnt wurden — stundenlang wurden sie immer wieder von neuem gedreht. Ich hatte die Empfindung, wenn es so weiter ginge, dann müßten diese kleinen, hübschen Kakteen alle nervös werden.

Die Kakteen wurden auch nervös. Ich selber wurde nervös von diesem Gegenüber mit seiner Kakteen-Kinderstube. Neuerdings betrieb er die Kakteenpflege offenbar sogar nach einem besonderen Buche. Er las in einem solchen, fuhr plötzlich hoch und langte sich irgend eine kleine Kaktee, stierte sie an, schüttelte den Kopf, stellte sie wieder fort und las weiter.

Ich bekam eines Tages plötzlich selber einen plötzlichen Anfall von Interesse für die Kakteenzucht, sah im Konversations-Lexikon nach, las etwas von Fackeldisteln, Rankendisteln und von dem Cactus grandiflorus, der „Königin der Nacht", die mit vanillesüßem Duft für eine Nacht erblüht und eine schneeweiße, innen goldfarbene Blüte hat . . . Züchtete der Herr jenseits auf dem Balkon etwa ebenfalls eine Königin der Nacht?

Auf und an war ich, ebenfalls zur Kakteenzucht überzugehen.

Glücklicherweise trat ein Ereignis ein, das dem Leben des Kakteenzüchters eine offenbar neue Wendung gab.

Ueber die Brustwehr des Nebenbalkons bog sich eines Tages eine hübsche blonde Dame — irgendwie weiß ich, es war eine junge Lehrerin, die da oben anscheinend etwas sehnsüchtig, aber vergnügt in ihrer Mansarde hauste.

Sie war wohl auch etwas neugierig, was hinter der Rabitzscheidewand auf dem Mansarden-Balkon vorgehe, und so tat sie, wie von ungefähr, einen Blick um den Rand dieser Wand, um sofort mit rotem Kopf zurückzufahren. Denn der Kakteenzüchter hatte gerade soeben wieder ein Kakteenbaby besorgt und sie äugen sehen.

Dieser Mann konnte aber anscheinend noch mehr als Kakteen züchten. Er steckte seinen Kopf um die Ecke und schien einiges Bezügliche zu sagen. Und dann lachte er — und hierauf lachte sie. Und er schien ihr etwas zu erklären und langte ihr zum Schluß ein winzig kleines, rotes Kakteentöpfchen herum. Sie nickte, dankte, verabschiedete sich.

Und dann sah ich, was der Kakteenzüchter nicht sah. Sie stellte das kleine, grüne Stachelbaby auf den Tisch vor sich und glühte holdselig über das Kakteentöpfchen.

Es gibt Frauen, die sind glücklich über geschenkte Perlen, Pelze, Automobile. Dieses Fräulein erglühte über das Kaktentöpfchen.

Höchst merkwürdig, auch in diesem Fräulein erwachte ein jähes Interesse für die Kakteenzucht. Wenige Tage später nämlich erschien ihr blonder Kopf auf dem Balkon nebenan und bewegte sich nickend und staunend vor der Kakteenwand mit ihren hundert Kakteentöpfchen.

Ich begann einzusehen, daß sogar die Kakteenzucht Augenblicke habe, die nicht nur an sich, in züchterischem Sinne, reizend seien, nein, auch Augenblicke, die von der Kakteenzucht in das holdeste Menschliche hinüberspielen.

* * *

Hoch über der Straße, zwischen den beglühten Kakteen, entspann sich jetzt eine Geschichte.

Um halb fünf Uhr Nachmittags erschien ein rotseidener Sonnenschirm auf dem Balkon und darunter ein blonder Scheitel. Und dann wurde anscheinend studenlang über Kakteen gesprochen.

Es wurde anscheinend sogar nur gesprochen — ich hatte den Eindruck, als werde die Kakteenpflege leider etwas vernachlässigt. Aber dann sah ich, daß ich mich wohl geirrt hatte: die Kakteenpflege schien mehr denn je zu blühen.

Denn eines Tages brachte der bebrillte Herr einen riesengroßen roten Topf mit. Und in dem war ein ganz großes Stachelgewächs. Und er rief sofort die Blonde herum — dann standen beide vor dem großen Gefäß und dem großen Gewächs, und er setzte das Prachtstück auf das oberste Paneel.

Da nahm ich wieder den Feldstecher und stellte auf Grund der inzwischen von mir aus Büchern und im Botanischen Garten gesammelten Kenntnisse fest: es war eine Königin der Nacht . . .

Ich muß sagen, daß ich die Kakteenzüchter immerhin noch für Menschen hielt, denen es auf die Sache, auf die Pflege vielartiger und seltener Kakteen ankommt. Das muß ich sagen — und doch beschäftigte mich unbewußt die Frage: was bezweckt dieser Züchter mit dieser jähen Anschaffung dieser selten großen und schönen Königin der Nacht?

* * *

Dann — an einem Abend vor einer der letzten warmen und schönen Frühlingsnächte — stand auf dem Balkon der rote Behälter der Königin der Nacht. Und Lampions schaukelten sich über dem Balkon, und der Herr der Kakteen saß mit der Blonden um die Königin der Nacht herum . . .

Ich riß die Augen auf und spähte hinüber. Und die Lampions brannten noch um zehn und um elf und noch um Mitternacht — — und im bunten Schein der Papierlaternen saß der Mann mit den Kakteen und die Blonde und starrten auf die große Pflanze — da schlug ich mir vor die Stirn: es war ganz klar — die beiden warteten heute auf das Erblühen der Königin der Nacht.

Also, was sagt man doch zu den Kakteenzüchtern?

Sie sind blond und tragen eine harmlose Brille und eine grüne Schürze und interessieren sich anscheinend nur für Kakteen . . . und dann sitzen sie bei Lampions eine ganze Nacht hindurch auf dem Balkon mit schönen Blonden und warten angeblich auf das Blühen der Königin der Nacht . . .

Ich spähte die ganze Nacht . . . Rosig und still fiel der Schein vom jenseitigen Balkon auf die Straße hinab: und oben saßen zwei und warteten auf das Erschließen einer südlichen Wunderblüte.

Um ein Uhr Nachts mußte es wohl sein — da sah ich, wie sich zwei dunkle Gestalten im Lampionschein erhoben, sich über die große grüne Pflanze neigten und sich dann küßten — tief in der Nacht.

Die Königin der Nacht war aufgeblüht . . . Und die Lampions leuchteten weiter, und der Kelch blühte die ganze Nacht. Und zwei dunkle Gestalten saßen dabei. —

Bis früh die Amseln pfiffen. Da verschwand, blaß, verwacht die eine und erschien sogleich lachend auf dem Nebenbalkon, küßte mit gähnendem Mündchen jemand um die Scheidewand und huschte blitzschnell in ihre Mansarde.

Ich finde eine solche Verlobung auf dem Wege der Kakteenzucht vermittelst der nur Nachts blühenden Königin der Nacht ebenso neu wie bewunderungswürdig. —

Es war nämlich eine Verlobung.

Das Fräulein ist, wie ich höre, nämlich schon gestern, um ihre Ausstattung zu besorgen, nach Meißen gefahren; ihre Jalousien sind herabgelassen.

Trotzdem wird sie wohnen bleiben.

Gestern wurde auf dem Doppelbalkon schon die Rabitzwand abgerissen.

Und wer Junggeselle ist, borge oder kaufe sich umgehend eine Königin der Nacht . . .

Der neue Hut.

Skizze von C. Wellner.

Lene Hoffmann eilte in ihrer netten Wohnung hin und her und bereitete alles vor, damit der zu Tisch heimkehrende Gatte ein recht zufriedenes Gesicht machen sollte.

Sie hatte auch wieder sein Lieblingsgericht gekocht, wie sie das schon seit mehreren Tagen tat.

Was tut man nicht alles, um einen heißen Wunsch erfüllt zu bekommen!

Lene Hoffmanns heißer Wunsch war ein moderner Frühjahrshut, den sie in der Jägerstraße gesehen hatte, ein unglaublich „süßes" Ding, so klein wie ein Kompottteller mit einem Busch von echten Kronreihern und einer Rosette aus schottischem Band.

Es war gar nicht zu sagen, wie wunderbar schön der Hut war!

Aber leider kostete er achtzig Mark.

Der Bankbeamte Hoffmann war sonst durchaus freigebig, aber er hielt streng darauf, daß man nicht über seine Verhältnisse lebte.

Als er zu Tisch nach Hause kam und den appetitlichen Braten roch, den ihm Lene bereitet hatte, kam ein schwarzer Verdacht über ihn.

Dumm war er nicht, der Herr Gustav Hoffmann.

„Sie will etwas von mir," dachte er mißtrauisch. „Diese Liebenswürdigkeiten, die sie seit drei Tagen entwickelt, sind geradezu unnatürlich." Er ließ sich indessen den Appetit durchaus nicht stören, aß mit Behagen das gute Mittagbrot, zündete sich dann seine Zigarre an, ließ sich in seinen Lieblingssessel sinken und sagte dann mit einem Augenblinzeln:

„Nun heraus mit der Sprache, Lenchen. Was für einen Wunsch hast du denn auf dem Herzen?"

Sie lachte ihn an, faltete die Hände wie ein kleines Mädchen und sprach:

„Gott, nein, was bist du für ein kluger Mann! Das hast du also richtig erraten, daß ich einen Wunsch habe?"

„Hm," schmunzelte er. „Du weißt ja, wie scharfsinnig ich bin. Also was ists?"

„Ach, einen Hut," seufzte sie, „einen neuen Frühjahrshut. Ein wunderbares Ding, das mir bezaubernd steht."

„Aber Lenchen," erwiderte er milde. „Deinen Hut vom vorigen Jahr —"

„Vom vorigen Jahr," unterbrach sie ihn, „was für eine Idee ist das, Mann! Im vorigen Jahr trug man große Hüte und dies Jahr trägt man ganz kleine. Ich kann mich doch nicht lächerlich machen!"

„Aber erlaube," sprach er bedächtig, „du hattest doch im vorigen Jahr, einer ganz vorübergehenden Mode folgend, auch einmal einen ganz kleinen Hut gekauft. Laß dir den doch modern garnieren, dann bist du gleich auf der Höhe der neuen Mode."

Nichts weniger als liebenswürdig sah Lene aus, als sie sich jetzt kurz umdrehte und mit kleinen harten Schritten durch das Zimmer ging.

„Du hattest natürlich wieder keine Ahnung," murmelte sie. „Der Hut, den ich meine, ist ein Wunderwerk und achtzig Mark sind wohl schließlich kein Vermögen!"

„Nun," antwortete er ziemlich ernst, „unter Umständen können achtzig Mark schon ein kleines Vermögen darstellen. Aber so meine ich es gar nicht. Wenn du wirklich einen Hut brauchtest, so würde ich dir auch einen teueren kaufen. Im nächsten Jahr mag das auch geschehen."

„Im nächsten Jahr," rief sie empört, „können wir alle beide begraben sein! Aber reden wir doch nicht weiter von dieser Kleinigkeit. Heute Abend gehen wir ja mit Frau Winkler essen — du warst ja wenigstens so verschwenderisch, sie dazu einzuladen — bei dieser Gelegenheit kannst du dann den Unterschied zwischen deiner Frau und Lotte Winkler mit Befriedigung feststellen.

Die Tür fiel unsanft hinter ihr ins Schloß, aber Gustav lächelte ganz gemütsruhig vor sich hin. Der kleine Sturm hatte nicht viel zu sagen, er wußte ganz genau, daß seine hübsche Lene auch in einem vorjährigen Hut zehnmal netter aussehen werde, als die hagere Lotte Winkler mit der neuesten Schöpfung ihrer Pariser Putzmacherin.

Was er hingegen nicht wußte, war, daß zwei Frauen besser eine Intrigue spinnen können, als ein Dutzend Männer zusammengenommen.

Lotte und Lene waren wirkliche Freundinnen und Lotte hatte Lene versprochen, ihr noch an diesem Abend zum Ziel zu verhelfen.

Das elegante Restaurant, in welchem einige Stunden später die drei zusammen saßen, war bekannt wegen seiner vorzüglichen Weine.

Gustav Hoffmann pflegte nicht zu knausern, wenn er Gäste hatte. Er hatte einen vorzüglichen Wein auffahren lassen und als ersten Gang einen Fisch mit auserlesener Sauce bestellt.

Lene hatte ihre gute Laune wieder gewonnen und war so liebenswürdig, daß Gustav fast beschämt an seine Härte zurückdachte. Dann und wann warf er einen scheuen Blick auf das wunderbare Gebilde letzter Mode, welches auf Frau Winklers Kopf thronte.

Lene hatte ihren vorjährigen Frühjahrshut aufgesetzt, der sie „ein wenig drückte," wie sie ein paarmal bemerkte.

„So setz doch den Hut ab," riet ihr Lotte. Hie kann man ganz gut ohne Hut sitzen."

Lene folgte dem guten Rat, nahm den hübschen Blumenhut ab und legte ihn auf den Stuhl zwischen sich und ihrem Gatten. Auf Gustavs anderer Seite, dicht neben ihm, hatte Lotte Platz genommen.

Bei einer so chicken Frau, wie Lotte Winkler, war kein Wunder, wenn das Gespräch sich alsbald äußerlichen Dingen und besonders der diesjährigen Mode zuwandte.

„Die Mode ist in dieser Saison geradezu entzückend!" erklärte sie. „Finden Sie das nicht auch, Herr Hoffmann?"

„Nun," erwiderte er ziemlich spöttisch, „diesen selben Satz hört man wohl in jedem Jahr von den Damen aussprechen."

„Durchaus nicht!" ereiferte sich Lotte. „Es hat schon Zeiten gegeben, da sogar ich die Mode abscheulich fand — man denke nur an die ungeheuer weiten Röcke mit den langen Schleppen, womit die Damen, ob sie nun wollten oder nicht, als Bazillen aufwirbelnde Staubbesen durch die Straßen fegten."

„Sie hätten ja nicht zu „fegen" brauchen," meinte Herr Hoffmann trocken.

„Uebrigens," fuhr Lotte ohne jeden Uebergang fort, „haben wir doch gerade in dieser Saison wunderhübsche, diskrete und kleidsame Hutmoden."

„Dafür sind die Kinder umso unvernünftiger. Manche Modenbilder sehen wie abschreckende Clowns, andere wie Luftballons mit Volants aus," lenkte Gustav ab. „Ich muß täglich öfters an Faust in der Walpurgisnacht denken, der in Bezug auf Gretchen sagte: „sie scheint mit geschlossenen Füßen zu gehen."

„Solche lächerliche Uebertriebenheiten mache ich ja gar nicht mit," warf Lene ein.

„Und nun gar die Schuhe! Auf Riesenstöckeln trippelt Ihr einher, daß Ihr einen Gang habt wie Chinesinnen; dazu sind vorn die Schuhe so eng, daß sie selbstverständlich drücken müssen. Gott sei Dank gibt es noch vernünftige Menschen, wie zum Beispiel ich einer bin. Ich trage immer nur ganz weiches Leder und meine Stiefel müssen so bequem sitzen wie Strümpfe."

„Und trotzdem hast du ab und zu Hühneraugen und schreist schon auf, wenn du deinen Fuß Mal an etwas anstößt," fiel Lene ein.

Ohne daß Gustav es merkte, beobachtete Lotte mit Argusaugen jede seiner Bewegungen. Der Kellner hatte soeben den Fisch serviert und die schöne gelbe Bearnaisesauce auf den Tisch zu weiterem Gebrauch niedergesetzt.

Scheinbar eifrig gabelte Lene auf ihrem Teller herum.

„Bitte um die Sauce," sagte sie zu ihrem Manne. „Sie ist ganz vorzüglich."

Dienstbeflissen reichte Gustav ihr die noch ziemlich volle Sauciere. In demselben Augenblick trat ihm Lotte Winkler mit unbegreiflicher Ungeschicklichkeit auf seinen rechten Fuß.

„O Gott! O Gott!"

Ein wahnsinniger Schmerz, der selbst Helden zu Fall bringen kann, durchzuckte den armen Gustav und ließ ihn so heftig zusammenfahren, daß seine linke Hand mit der Sauciere gewaltsam zur Seite kippte.

Die Bearnaisesauce ergoß sich auf Lenes Hut!

Sprachlos, doch mit vorwurfsvollen Augen starrte sie ihren Mann an.

„Aber Männe!" murmelte sie.

Gleichzeitig hatte Lotte Winkler einen kleinen Schrei ausgestoßen, und zog mit schmerzhafter Miene ihre beiden Füße zusammen.

„Oh weh," stöhnte sie, „lieber Herr Hoffmann, Sie haben mich eben so sehr getreten."

„Was ist denn, was?" stammelte er, immer noch schmerzdurchdrungen. „Soviel ich weiß, war es —"

Er sprach indeß nicht aus. Wie konnte er als höflicher Mann behaupten, daß eine Dame ihn getreten habe!

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," fügte er zerknirscht hinzu, indem er sich einmal nach rechts und einmal nach links verbeugte.

„Aber der Hut," rief Lotte in teilnahmsvollem Tone, „Sie haben ihn ja total ruiniert!"

Das ließ sich allerdings nicht bestreiten.

Es war ganz selbstverständlich, daß Lene nunmehr einen neuen Frühjahrshut bekam. Und ebenso selbstverständlich war es, daß dieser neue Hut ein kleines Wundergebilde war mit einem Stutz aus echten Kronenreihern und einer schottischen Bandrosette.

Die drei Geschäfte.

„Daß der Meyer so herumpumpt! Ich hörte doch mal, er habe drei Geschäfte!"

„Ja, die hat er schon; aber halt — — — er ist Versicherungsagent, reist in Schnaps, und dichten soll er auch!"

So, so?

„Ich kann Ihnen versichern, seitdem wir ein Automobil besitzen, vertragen wir uns, meine Frau und ich, viel besser miteinander."

„Ja, ja, das Automobil hilft über manches hinweg — — —!"

Schnitzel.

Nimm erhaltenes Geld sofort an dich.

Aeußere dein Beileid herzlich, aber kurz.

Die guten Frauen lobt man — die schlechten liebt man.

Denke bei jedem Wort: „Mein Kind spricht mir alles nach.

Decke nicht nur Mängel auf, zeige auch Mittel zur Abhilfe.

Vergiß nicht die Menschen, die dir aufwärts geholfen haben.

Ziehe dein Kind so früh wie möglich zu kleinen Diensten heran.

Geistreiche Leute langweilen sich nicht einmal in — Gesellschaft.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedankenlosigkeit zu verbergen.

Die schlimmste Plage des Alters müßte es sein, wenn man unter dem Schädel kahl wird.

Der modernisierte General Sherman: eine friedliche Blokade ist ebenfalls die Hölle!

Der Wunsch, dem Alltag zu entlaufen, ist die Keimzelle aller Torheit und aller Weisheit.

Nichts ist für den Erfolg im Leben so nützlich, wie ein Gewissen mit beschränkter Haftpflicht.

Das eine ist sicher: das Alter eines Mannes hat seine Frau noch niemals vor Torheit geschützt.

Das Einkommen eines japanischen Volksschullehrers wird auf 100 Mark jährlich veranschlagt.

Suche anderen vorwärts zu helfen, aber nicht, um dich selbst in ein gutes Licht zu stellen.

Auch ein Schrecken des Krieges: der Kongreß wird den ganzen Sommer über in Sitzung bleiben.

Der Ofen, in dem wir unsere alten Liebeslieder verbrennen, ist das Crematorium unserer Jugend.

Die Wapishanafrauen verstehen aus Mais Maniok und Bataten elf verschiedene berauschende Getränke herzustellen.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; wem er aber kein Amt gibt, der braucht erst recht Verstand.

O, die klugen Rechner und die emsigen Sparer! Ihr Schicksal ist es, daß sie ihre Gegenwart an ihre Zukunft verlieren.

Die Battisonschen Azetylen-Scheinwerfer sollen mit einem Kubikfuß Azetylen 55,000 helle Lichtblitze erzeugen können.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß den Frauen die Pensionsberechtigung ihrer Männer lieber ist als die Unsterblichkeit.

Wenn wir nur etwas, das uns Sorge macht, aus unsrer Gegenwart verbannen können, da glauben wir schon, nun sei es abgetan.

Japan importiert jährlich hunderttausend Goldfische in Amerika. Aber die amerikanischen Goldfische sind doch die beliebtesten.

Auch die elegischen Grabschriften, die man seiner toten Jugend nachruft, sind so schönfärberische Lügen wie alle Grabschriften.

Jede Erfüllung hat mich immer nur in das Vorzimmer eines neuen Wunsches geführt. Denn jedes Glück geht mit einer Sehnsucht trächtig.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden alljährlich für rund 40 Millionen Dollars Banknoten nur ihres Schmutzes wegen eingezogen.

Was uns bei den Filmschauspielern so überwältigt und packt, ist der Umstand, daß alle Mal, wo Begriffe fehlen, sich ein Mord zur rechten Zeit einstellt.

Mancher quält sich mühsam empor. Er steigt durch seine Schwere. Und manchen wieder treibts wie den Rauch spielend aufwärts. Er steigt durch seine Leichtigkeit.

Nicht schlechter, sondern nur ehrlicher als andere war ein Junggeselle, der mir sagte: „Die Selbstliebe ist unsere erste Liebe — und sie wird wohl auch unsere letzte sein."

Auf der Insel Java gibt es eine Orchidee, das Grammatophylium, deren Blüten sich, wie durch den Schlag mit einem Zauberstabe, plötzlich alle auf einmal öffnen und die auch alle gleichzeitig verwelken.

Pässe zur Reise in's Ausland besorgt E. Raine, Nr. 413, Ost-Baltimore-Str., nahe Custom House Ave.

Gegenfrage. — Professor: „Würden Sie es bezahlen können, wenn ich eine Operation für nöthig hielte?" — Patient: „Würden Sie eine Operation für nöthig halten, wenn ich nicht die Mittel dazu hätte?"

Betrachtung. — Ex-Bräutigam: „Das war eine schöne Zeit, als ich verlobt war; aber als meine Braut untreu war und ich meinen Kummer alle Tage versaufen mußte, war's eigentlich noch schöner."

Zweideutig. — A.: „Es war so billig, da habe ich bei einer Auktion gleich einen Centner Rübsamen gekauft." — B.: „Einen Centner! Sie haben wohl einen Vogel?" — A.: „Natürlich habe ich einen."